

"DIE EISSCHMELZE DER IRRTÜMER" ERNST WIECHERT UND WALTER BAUER IM MIT- UND GEGENEINANDER

Hans-Martin Pleßke

Auf der ersten wissenschaftlichen Arbeitstagung der IEWG hat Guido Reiner 1991 über "Ernst Wiechert und seine Freunde" gesprochen. Diese quellenreiche Studie ist in erweiterter Fassung im Band "Ernst Wiechert heute" erschienen.¹ Bei der Würdigung spielt auch Walter Bauer (1904-1976) eine Rolle², jener Schriftsteller, der weitestgehend vergessen ist und um dessen Rückgewinnung sich vor allem seine Freunde in Mitteldeutschland und Kanada bemühen, wo Bauer zuletzt 24 Jahre gelebt und gewirkt hat.

Zum 90. Geburtstag des Dichters fanden 1994 u.a. in seiner Geburtsstadt Merseburg (Saale) Walter-Bauer-Festtage statt. Seit diesem Jubiläumsjahr verleihen die Städte Leuna und Merseburg einen Walter-Bauer-Preis für Literatur im Abstand von zwei Jahren. Mit verschiedenen Publikationen ist versucht worden, für das Anliegen dieses Autors neue Leser zu gewinnen sowie sein Leben und Werk mit einer Aufsatzsammlung aus kanadischer und deutscher Sicht zu würdigen.³

1. Frankfurt/Main: R. G. Fischer Verlag 1993. S. 11-53.
2. Ebenda, S. 24-32.
3. Bauer, Walter: Brevier. Gedanken und Gedichte. Auswahl und Nachwort: Günter Knittel. Merseburg: Verlag Friedrich Stollberg 1994. - Bauer, Walter: Sonnentanz. Ein Walter-Bauer-Lesebuch. Hrsg. von Günter Hess und Jürgen Jankofsky. Mit Nachworten von Hans-Martin Pleßke und Henry Beissel. Halle (Saale): Projekte-Verlag 188, 1996. - Der Wanderer. Aufsätze zu Leben und Werk von Walter Bauer. Hrsg. von Walter Riedel und Rodney Symington. Bern (u.a.): Peter Lang 1994. (Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Band 41.)

Walter Bauer hat rund zwei Jahrzehnte mit Ernst Wiechert in persönlicher Verbindung gestanden. Deshalb erscheint es gerechtfertigt, auf der dritten Arbeitstagung der IEWG diese Kontakte in einem Vortrag näher zu untersuchen.⁴ Die Beziehungen zwischen beiden Autoren waren von einem Mit- und Gegeneinander erfüllt. Manches ist für die Generation der Nachgeborenen kaum noch nachvollziehbar, weil an einem bestimmten Punkt Freundschaft in Haß umschlug, um sich später wieder in Gesten der Versöhnung zu finden.

Mit ein paar persönlichen Bemerkungen muß ich begründen, warum mir gerade dieses Thema am Herzen liegt. Das Werk des Dichters Walter Bauer wuchs aus der Begegnung mit den Menschen und der Landschaft des mitteldeutschen Industriegebietes. Bauer würdigt immer wieder das Land in der Mitte Deutschlands, wo auch die Wurzeln meiner Familie liegen. Bücher dieses Autors bestimmen so wie die Werke von Ernst Wiechert seit mehr als 50 Jahren meine innere Entwicklung. Als Einundzwanzigjähriger habe ich 1949 für den Landessender Halle (Saale) das Manuskript für eine literarisch-musikalische Sendung über Walter Bauer verfaßt und von diesem Zeitpunkt an mit dem in Stuttgart lebenden Dichter im Briefwechsel gestanden. Wir gehörten damals in Halle zur Sowjetischen Besatzungszone; manche Details des westlichen Buchmarktes blieben uns daher unbekannt. Ich wußte z.B. nichts von Bauers Verbindung zum Hause Wiechert und hatte auch keine Ahnung von einem diesbezüglichen böartigen Aufsatz, der 1949 im "Spiegel" erschienen ist.⁵ Bauer selbst hat mich darüber nicht informiert.

Mit seiner Zustimmung habe ich Anfang der fünfziger Jahre mit den Arbeiten an einer kleinen Monographie begonnen, die zum 50. Geburtstag von Bauer 1954 im Verlag Kurt Desch in München erscheinen sollte. Durch Bauers überraschende Auswanderung nach Kanada im September 1952 hat sich dieses Vorhaben dann zerschlagen. 1967 ist meine Wiechert-Biographie "Noch tönt mein Lied" erschienen. Ich habe als ein

-
4. Überarbeitete Fassung des Vortrages, der am 8. Juli 1995 in der Katholischen Akademie "Die Wolfsburg" in Mülheim an der Ruhr gehalten wurde.
 5. Ein Fremder tritt ein. Becher auf Bauern-Fang. In: Der Spiegel vom 15. Dezember 1949. - Wiederabdruck in: IEWG. Mitteilungen 6 (1995/96), S. 45.

Nichtwissender um die unseligen Verquickungen mit Wiechert und seiner Familie ein Exemplar an Walter Bauer nach Toronto geschickt und von ihm fortan nichts mehr gehört! Weitere Briefe blieben unbeantwortet. Das war sehr schmerzlich, zumal man ja nie wußte, ob unsere Sendungen aus der damaligen DDR überhaupt den Empfänger in Kanada erreichten. Meine Anschrift ist jedoch bei Bauer präsent gewesen - nachdem der Dichter am 23. Dezember 1976 nach kurzem Kranklager an Krebs gestorben war, schickten mir die Nachlaßverwalter eine Traueranzeige.

Aus dem Abstand von Jahrzehnten ist man über manche Kühnheiten in jungen Jahren erschrocken und wird sich bewußt, was einem einst noch an fundierten Kenntnissen alles gefehlt hat. Walter Bauer schrieb zu dieser Problematik in einem Brief (17. Juni 1976) an seinen Freund, den Kunstmäzen Otto Röders (Soltau):

"Eine der reinigenden Erfahrungen des Älterwerdens und also Überlebthabens ist die Einsicht in die Ignoranz, in der man als junger Mensch gelebt hat und die man für Wissen hielt. Ich belächele damit meine Jugend keineswegs, und ohne Ignoranz würde es keine Korrektur und kein Wissen geben."⁶

Walter Bauers Gesamtwerk umfaßt nahezu 90 selbständige Veröffentlichungen. Sie entstanden in rund 50 Schaffensjahren und sind in 35 Verlagen erschienen. Unter den Büchern befindet sich kein "Bestseller", und der Dichter hat als Hausautor bei keinem Verlag eine dauerhafte Heimstatt gefunden. Es sind von ihm unzählige Briefe überliefert. Die im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Tagebücher (66 Hefte) harren noch der Erschließung.

Der am 4. November 1904 als fünftes und letztes Kind eines Fuhrknechts geborene Walter Bauer zeigte bereits frühzeitig Neigungen zu schöngeistiger Literatur und Malerei. Seine Erinnerungen "Geburt des

6. Bauer, Walter: Liebe zu Deutschland heißt leiden an Deutschland. Briefe aus Kanada 1962-1976. Ausgewählt, hrsg. und mit einem Vorwort versehen von Otto Röders. Gifkendorf: Merlin Verlag Andreas Meyer 1983. S. 457. (Fortan zitiert als: Bauer, Briefe).

Poeten"⁷ sagen über die frühe Erfahrungs- und Erlebniswelt etwas aus. Diese Kinder- und Jugendjahre haben sich völlig anders vollzogen als jene, die Ernst Wiechert erlebt hat und über die er in "Wälder und Menschen" ausführlich berichtet. Bauer hat in seiner Heimatstadt das Lehrerseminar besucht und wirkte dann als Volksschullehrer. Mit 22 Jahren schreibt er die ersten Gedichte. Sie erscheinen 1929 als Sammlung "Kameraden, zu euch spreche ich". Im folgenden Jahr kommt mit "Stimme aus dem Leunawerk" ein Band Verse und Prosa im Malik-Verlag, Berlin, heraus, wo sich der junge Bauer kritisch mit der Industrialisierung des Saale-Geiseltal-Gebietes auseinandersetzt. Er wird nun zum Sprachrohr der vielen namenlos Bleibenden im Leunawerk. Seine proletarische Dichtung erhält einen hohen Stellenwert in den klassenkämpferischen Auseinandersetzungen dieser Jahre zugesprochen. Namhafte Autoren nehmen fortan Bauer wohlwollend zur Kenntnis, darunter Stefan Zweig, Franz Werfel, Ernst Toller, Kurt Tucholsky.

Bauer wird 1930 auch vom jüdischen Verlag Bruno Cassirer in Berlin entdeckt. Hier ist Max Tau (1897-1976) als Verlagslektor tätig. Er sieht zeitlebens eine seiner Aufgaben im Aufspüren neuer Talente. Im Herbst dieses Jahres erscheint die Anthologie "Vorstoß - Prosa der Ungedruckten", als deren Herausgeber Max Tau und Wolfgang von Einsiedel verantwortlich zeichnen. Vorausgegangen ist ein literarischer Wettbewerb, der als Ergebnis 2000 Manuskripte von etwa 600 Autoren ergibt! Erzählungen von acht Autoren enthält der Band, darunter von Walter Bauer ein Prosastück. "(...) ich schrieb meine Erzählung ‚Der Dieb‘ auf lilafarbenes Briefpapier unter einer Lampe, an die ich einen Feldstein gehängt hatte, damit sie nicht hochschnellte, und ich erinnere mich des Glücksgefühls, als Max Tau mir schrieb, sie sei für den ‚Vorstoß‘ angenommen worden."⁸ Bauers Beitrag - Brief des Erzählers an seinen Bruder, der vermutlich im Weltkrieg gefallen ist - begegnet uns als Romankapitel in "Die notwendige Reise" (1932) wieder.

7. Erstausgabe aus dem Nachlaß. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980.

8. Bauer, Walter: Der Weg zählt, nicht die Herberge. Hamburg: Ernst Tesseloff Verlag 1964. S. 98.

Harald Braun (1901-1960) ist um diese Zeit in Berlin Leiter des evangelischen Eckart-Kreises gewesen. Seit 1924 fungierte er außerdem als Schriftleiter der Literaturzeitschrift "Eckart". Er gehört Ende 1932 zu den beiden Trauzeugen Ernst Wiecherts, als der in zweiter Ehe Paula Marie Junker, genannt Lilje, heiratet. Bauer - seit 1929 - und Wiechert veröffentlichten damals im "Eckart". 1931 erscheint ein Band "Dichterglaube" im Eckart-Verlag. Etwa hundert Autoren aus europäischen Ländern beteiligten sich an einer Umfrage, wie sie es mit der Religion, speziell mit dem Christentum halten. Wiechert hat den Essay "Dichtung und Glaube" beigesteuert, der in späteren Abdrucken mit "Dichterglaube"⁹ beziehungsweise "Moderner Dichterglaube"¹⁰ überschrieben wird. Auch Walter Bauer ist in diesem Band mit "Legende vom Tod ohne Auferstehung"¹¹ vertreten. Im gleichen Jahr erscheint bei Cassirer Bauers Erstlingsroman "Ein Mann zog in die Stadt". Im Verlagsprospekt, den der Verlag seinem jungen Autor später widmet, ist eine Rezension Wiecherts veröffentlicht. Sie wurde in die Ausgabe "Sämtliche Werke" (1957) leider nicht mit aufgenommen. Wir haben es hier mit einem frühen Zeugnis aus seiner Feder zu Walter Bauer zu tun, über den er schreibt:

"Ich habe diesen Dichter nie gesehen. Ich weiß nicht, was er außer seinen Büchern tut und leidet. Ich habe vor einem Jahr bei einer Besprechung der Sammlung ‚Vorstoß‘ gesagt, daß seine Geschichte ‚Der Dieb‘ eine ungewöhnliche Begabung verrate. Ich habe in dem Buche ‚Dichterglaube‘ eine ergreifende Vision von ihm gelesen, wie Christus ins Leunawerk kommt und stirbt und nicht mehr auferstehen will. Und ich lese nun seinen Roman ‚Ein Mann zog in die Stadt‘.

-
9. SW 10, 854-858. (SW = Wiechert, Ernst: Sämtliche Werke in zehn Bänden. München: Desch 1957).
 10. Wiechert, Ernst: Es geht ein Pflüger übers Land. Ausgewählt von Lilje Wiechert. München: Desch 1951. S. 180-185.
 11. Dichterglaube. Stimmen religiösen Erlebens. Hrsg. von Harald Braun. Berlin: Eckart-Verlag 1931. S. 22-27.

So schlicht wie der Titel, so schlicht ist das Geschehen dieses Buches. Ein junger Bauer, der auf dem Lande nie mehr als Knecht werden kann, zieht mit seiner Frau in die Stadt, hat fünf Kinder, von denen zwei der Krieg, das dritte der Aufstand im Leunawerk nimmt, arbeitet, bis sein Rücken sich beugt, sieht wie die Schächte die Felder fressen, den Hof, seinen Bruder, versteht nicht viel von der Welt, noch weniger vom Klassenbewußtsein, am wenigsten von Gott. Schweigt, arbeitet, leidet, begräbt seine Frau, kann seine Söhne nicht begraben, weil ihr Tod im Unbekannten geschieht, schüttelt den Kopf, klagt nicht, pflanzt ein Geschlecht und begräbt ein Geschlecht.

Was also ist dies alles? Ein Buch Hiob, ja, ein Stück Bibel aus unserer entgötterten Welt. Ein Buch der Armen. Ohne große Worte, aber auch in der Bibel sind keine großen Worte. Schicksale sind in der Bibel, Menschen, die im Dunkeln suchen, Geburt und Tod, auf eine großartig einfache Formel gebracht. Ein entflochtenes Gewebe, aus dem das Unerbittliche und Letzte an Wahrheit heraustritt. Kein sentimentales Wort, kein Wort des Hasses, kaum eines der Erklärung.

Ich habe diesen Dichter nie gesehen, aber ich reiche ihm über das Unbekannte meine Hand, und ich danke ihm dafür, daß er da ist und Leid trägt um den Hiob aller Zeiten, dessen Lebensfrucht das weiße Haar auf seinem Haupte gewesen ist. Daß er eine Stimme gehört hat, die ihm zu schreiben befahl, und daß er ihr nachgeschrieben hat, demütig und schlicht, was allein ein Recht hat geschrieben zu werden: den Schweiß auf der Menschenstirn, die Schmerzen der Geburt, das Dunkel des Todes, die Ahnung eines fernen Gottes, des Gottes der Mühseligen und Beladenen."¹²

Bereits der Zwickauer Feuilletonredakteur Walther Victor (1895-1971) ist verblüfft darüber gewesen, daß es sich bei Walter Bauer noch um einen so jungen Mann handelt, als er 1929 in Verbindung mit dem Erstdruck einiger seiner Gedichte im "Sächsischen Volksblatt" den persönlichen Kontakt aufnimmt. Bauer berichtet darüber in einem Brief an

12. Walter Bauer im Bruno Cassirer Verlag. o. J.

Grete Gaupp (11. September 1971), als er ihr den Tod seines ältesten Freundes Victor mitteilt, und fährt in bezug auf seine damalige Jugendlichkeit fort:

"Etwas Ähnliches passierte, als ich ein paar Jahre später Ernst Wiechert in Berlin bei Harald Braun kennenlernte. ‚Ein Mann zog in die Stadt‘ war erschienen, Ernst Wiechert hatte eine großartige Besprechung geschrieben, und als er bei Harald Braun eintrat, konnte er über den Schock kaum hinwegkommen, daß vor ihm ein heller, blonder junger Mann stand, statt eines Mannes mit tief gefurchten Zügen, in denen das ‚Leid der Welt‘ lag."¹³

Im Eckart-Kreis versammelte sich Anfang der dreißiger Jahre alles, "was abseits der Literatur und der kühlen Ironie des Tages stand"¹⁴, wie Ernst Wiechert in "Jahre und Zeiten" notiert. Unter Brauns Nachfolger, dem Dichter Kurt Ihlenfeld (1901-1972) ist der Eckart-Kreis ein Zentrum der kirchlichen Verweigerung gegenüber dem Nationalsozialismus geblieben.

So wie Wiechert sind in Bauers literarischen Anfangsjahren auch Hermann Hesse und Stefan Zweig als Kritiker für den neuen Autor wirksam geworden. Zweig und Bauer verband eine tiefe Freundschaft, die hier nicht untersucht werden kann.¹⁵

Am 2. November 1933 ist Wiechert in Halle (Saale) gewesen und hat dort in der Galerie Neubert aus seinem Werk gelesen. Walter Bauer hat diesen Vortragsabend besucht, über den die "Mitteldeutsche National-Zeitung" am 4. November u.a. berichtet: "Ernst Wiechert gehört zu denen, die nicht mit Fanatismus und Leidenschaft zu uns kommen, die uns aber durch ihre Reife und Erfahrung zur Besinnlichkeit und zur Ruhe mit uns selbst führen."¹⁶

13. Bauer, Briefe, 345.

14. SW 9, 619.

15. Vgl. dazu Hess, Günter: Walter Bauer and Stefan Zweig: The Literary and Personal Relationship. In: Der Wanderer ... S. 23-34.

Zwei Tage später - am 6. November 1933 - schreibt Bauer einen Brief an Stefan Zweig, der sich in London aufhält, und schildert seine Eindrücke von der Halleschen Dichterlesung.

"(...) für mich (gab) es in der vergangenen Woche nichts Schöneres (...) als einen Irrtum einzusehen und die Härte des unfruchtbaren Mißtrauens schmelzen zu spüren. Ich ging zu der Vorlesung eines Schriftstellers, Ernst Wiechert, dessen Name Ihnen sicher bekannt ist, wenigstens wird er in der neuen Literatur viel genannt. Vor Jahren setzte er sich für den ‚Mann ...‘ ein. Von der ersten flüchtigen Begegnung bis jetzt wuchs mein Mißtrauen und meine Ablehnung. Was er vorlas, konnte meine Einwände nicht entkräften, aber als ich nachher mit ihm zusammen war, war ich glücklich, zu empfinden, daß ich etwas Falsches von ihm als dem Menschen gedacht hatte oder doch soviel Irriges, daß ich eine Last verlor, als ich´s abwarf. Nichts ist so schön und führt uns zu dem fort, was wir werden möchten, als die Eisschmelze der Irrtümer."¹⁷

Die Begegnung mit Wiechert hat in Bauer etwas aufgewühlt. Er schreibt dem Dichter am 14. November 1933 einen mehrseitigen Brief und bringt darin zum Ausdruck: "Vielleicht kann ich es Ihnen hier deutlicher sagen, als ich es in unserem Gespräch zeigen konnte, befreit von den Heftigkeiten, Verschwommenheiten, durch meine Erregung bewirkt, die ich noch immer nicht ganz verloren habe, wenn ich mit Menschen zusammen bin. Habe ich an jenem Abend Sätze gesagt, die Sie verletzten, ohne daß Sie es mir zeigten, so darf ich heute, nach so langer Zeit, noch sagen, daß ich an diesem Abend alles andere wollte als das."

16. Das neue Geschlecht: Ernst Wiechert. Vortragsabend in der Galerie Neubert, Halle. In: Mitteldeutsche National-Zeitung, Halle (Saale) vom 4. November 1933. - Außerdem: - mer: Ernst Wiechert liest in der Galerie Neubert, Halle. In: Saale-Zeitung, Halle (Saale) vom 3. November 1933.

17. Typoskriptkopie stellte Volker Michels dem Verfasser zur Verfügung.

Bauer bekennt an einer anderen Stelle ganz offen, voreingegenommen zu Wiecherts Vortrag gegangen zu sein. "Und ich bin nun so glücklich, endlich das sagen zu können, was ich mir immer gewünscht habe und woran meine Unduldsamkeit vielleicht oder was es war, mich hinderte: ich bin froh, alles, was ich angenommen habe, für einen Irrtum erklären zu können. Nichts ist so schön in der Welt, als die Eisschmelze eines Irrtums an sich selber zu erfahren, das Mißtrauen, diese erbärmlichste Eigenschaft des Menschen, wie eine unreine Last plötzlich zu verlieren. Wie leicht da einem wird!"

Seinen Zeilen fügt Bauer ein neues Buch bei - den Gedichtband "Die Welt der Bäume", wiederum bei Cassirer erschienen und mit 30 Photographien von Lotte Eckener versehen. "Sie sprachen von einem Buche, das Sie schreiben werden, das deshalb anders sein müsse, weil es unter Bäumen entstehe. Hier ist ein Buch, in dem von Bäumen die Rede ist, Lotte Eckener gab dazu die Bilder und ich schrieb dazu Verse. Auch das hatte sich wie Gift in mich gefressen, daß ich glaubte, von der Natur nichts mehr wissen zu brauchen. Vielleicht spüren Sie an einigen der Verse, daß ich damit etwas sagen wollte, und wenn ich außerstande war, das Wesen der Bäume, dieser schweigenden Erdgenossen, zu begreifen, so doch wenigstens von meiner Innigkeit etwas zu sagen."¹⁸

Am Ende seines Briefes erklärt Bauer, daß er in den Reichsverband für das deutsche Schrifttum eintreten möchte. Er bittet Wiechert, für ihn die schriftstellerische Bürgschaft zu übernehmen. Es klingen außerdem Bauers Existenzängste an - zum politischen Alltagsgeschehen wird kein Wort verloren!

Wiecherts Antwort auf diesen Brief, in dem Bauer ein Stück seines Innenlebens preisgibt, konnte ich bisher nicht ermitteln. Bauer jedoch hat sich am 24. November erneut gemeldet, und dieses Schreiben hat folgenden Wortlaut:

"Lieber Herr Wiechert, eben ist Ihr Brief gekommen, er hat mich in einem froh gemacht und mir das Herz beschwert, denn ich glaube, aus Ihrem lieben Brief Trauer und Enttäu-

18. Briefabschrift aus dem ehemaligen Archiv Köders beim Verfasser.

schung über die Menschen und auch über mich zu spüren. Es ist mir sehr schmerzlich, daß gerade ich, für den Sie so gute Worte gefunden haben, Ihnen mit meinem Unverständnis für Ihr Werk weh getan habe. Ich will Ihnen heute weiter nichts sagen als: ich bitte Sie herzlich, Geduld mit mir zu haben. Ich glaube, ich möchte es glauben, daß ich mich nicht nur ‚literarisch‘ nach Reinheit, Gerechtigkeit, Menschentum sehne, an anderen und in mir selber, und weil ich jung bin und verwirrt durch die bitteren Teufeleien der Zeit bin ich vor Sehnsucht nach Gerechtigkeit - ungerecht, ich, der ich mir selber Geduld vornehme, bin ungeduldig. Aber Sie werden mir glauben, ich bitte Sie herzlich darum, mir zu glauben, - daß ich alles tun will, um ein Mensch zu werden, der den Weg der anderen Menschen für so notwendig hält wie seinen, ihre notwendigen Reisen für so wichtig wie seine eigenen. Ich hatte das Wort vergessen: Was trennt, ist Irrtum. Heute gab es Ihr Brief mir zurück. Ich werde ihn nie vergessen. Ich wünsche Ihnen für Ihre Reise nach Skandinavien alles Gute; ich möchte, daß Sie, wenn Sie fortan an mich denken, als an jemanden denken, der auf dem Wege zur Kameradschaft für Sie ist oder wie Sie es nennen wollen: zur Freundschaft."¹⁹

Wiechert bespricht 1933 in der "Literarischen Welt" den Roman "Das Herz der Erde" von Bauer. Er anerkennt, wie "ein barmherziger Mensch hier auf eine wundervolle Weise das Leben der Mütter gestaltet hat." Es gibt aber seitens des Rezensenten auch gewisse Vorbehalte, die den Stil des jungen Autors betreffen und die Wiechert so formuliert: "Ein Buch also mit der gleichen Zurückführung der Lebensvielfalt auf das Einfache in Form und Gestalt wie in ‚Ein Mann zog in die Stadt‘. Es muß gesagt werden, daß hier eine Gefahr liegt - die des gleichbleibenden Stiles für alle Inhalte. (...) Und wer mit Leidenschaft zum Einfachen strebt, wird mitunter zum Eintönigen gelangen."²⁰

19. Ebenda.

20. SW 10, 815.

Die überlieferten sechs Wiechert-Briefe aus dem Jahre 1937²¹ lassen erkennen, daß sich das Verhältnis des Dichters und seiner Frau Lilje zum Ehepaar Bauer inzwischen in freundschaftlicher Weise weiter -entwickelt hat. Lilje Wiechert (1889-1972) war fast gleichaltrig mit Clärle Bauer. Es wird für den Frühherbst ein Besuch der Bauers auf Hof Gagert in Wolfratshausen vereinbart und auf der Briefkarte vom 20. August 1937 heißt es weiter: "Es werden immer weniger Menschen, auf die wir uns freuen, und so soll man die Wenigen mit allen Kräften halten. Auch meine Frau freut sich sehr."

Walter Bauer hatte am 8. März 1930 die Arztwitwe Clara - genannt Clärle - Fromme (1892-1977) geheiratet, die den Sohn Klaus (geb. 1920) mit in die Ehe brachte. Bauers hatten keine gemeinsamen Kinder. Die ein reichliches Jahrzehnt ältere Clärle ist der dominierende Teil in dieser Verbindung gewesen, eine Frau mit viel Gemüt und aufopferungsvoller Einsatzbereitschaft für das Werk ihres Mannes. Deshalb wirkte auch auf Insider die Scheidung der Bauerschen Ehe am 26. Juli 1949 wie ein Schock.

Zu einer seiner letzten Vortragsreisen vor der politischen Schutzhaft 1938 ist Wiechert im Oktober 1937 in der Schweiz gewesen. Am 2. November teilt er Walter Bauer mit: "Ich bin nach 10 herrlichen Tagen zurück. Sonne, Schönheit und Liebe! Ein Abend bei H. Hesse, aber das Schönste waren die 2 Tage bei M. Picard. Daß es solche Menschen noch gibt!" In diesem Brief klingt auch Wiecherts Wunsch nach einem Verlagswechsel an, den Bauer jedoch mit strengster Verschwiegenheit behandeln möchte. Wiechert ist ungehalten darüber, daß ihn Langen Müller in München wegen einer Veröffentlichung der neuen Erzählung "Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit" vertröstet, obwohl Verlagsleiter Gustav Pezold die Arbeit "gern drucken will". Bekanntlich waren öffentliche Lesungen des Dichters aus dieser Erzählung in organisierter Weise durch Nazis gestört worden! "Der weiße Büffel" kann erst 1946 in Zürich erscheinen. Wiechert hat seinerzeit angestrebt, mit

21. Alle folgenden Briefe von Wiechert und Bauer, aus denen zitiert wird, befinden sich als Abschriften oder Typoskriptkopien beim Verfasser. Sie wurden ihm bereits vor Jahren von Otto Köders bzw. Guido Reiner zur Verfügung gestellt.

dem Leipziger Insel-Verlag in Kontakt zu kommen. Bauer kannte durch seine Freundschaft mit Stefan Zweig den Cheflektor Fritz Adolf Hünich (1885-1964), und nun sollte für "eine nicht genauer zu bestimmende Zukunft" ein neues verlegerisches Miteinander angestrebt werden. Daraus ist infolge der Zeitumstände dann doch nichts geworden.

Wiechert hat sich am 26. und 27. November zu Lesungen in Leipzig aufgehalten und im "Fürstenhof" gewohnt. Im Gästebuch der Familie Bauer, das sich im Besitz von Klaus Fromme befindet, steht der Eintrag: "27.11.1937 Wiechert Leipzig". Daraus ist zu schließen, daß man sich dort getroffen hat, weil dem Dichter eine Weiterreise nach Halle vermutlich aus zeitlichen Gründen nicht möglich war. Bauer hat Wiechert einige seiner Neuerscheinungen mitgegeben, darunter den Roman "Der Lichtstrahl" (1937) und eine Erzählung für Kinder "Die Familie Pritsche" (1937), mit Zeichnungen von Paula Jordan. Am 9. Dezember bedankt sich Wiechert dafür und schreibt u.a.: "Sie fragen, weshalb ich ‚gut‘ zu Ihnen sei. Weil es selbstverständlich, ja nur eine Naturäußerung ist, gut zu den Guten zu sein. Ich war so froh, Ihnen und wir zwei Ihrer Frau eine kleine Freude machen zu können." Auf dieser Briefkarte ist dann jedoch auch zu lesen: "Und gestern schrieb mir Pezold plötzlich, daß er nach reiflicher Überlegung den ‚Weißen Büffel‘ nicht drucken könne! Vor vier Wochen noch war es ihm eine Ehre und Freude. Nun wollen wir also sehen."

Zwei Briefe vom Frühjahr 1938 sind erschütternde Dokumente dafür, in welche Isolation Ernst Wiechert zunehmend gerät. Er bedankt sich am 23. Februar bei Walter Bauer: "Es hat mir so wohl getan, daß ein so gutes Wort der Verbundenheit von Ihnen gekommen ist." In diesem Brief schildert er seine Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit mit ihm vertrauten Schriftstellerkollegen (Hans Friedrich Blunck, Karl Benno von Mechow, Edwin Erich Dwinger, Paul Alverdes). Ferner läßt er den Dichter freud wissen, daß ihm fortan Auslandslesungen verboten sind.

Aus dem folgenden Brief Wiecherts vom 26. April 1938 - wenige Tage vor seiner Verhaftung am 6. Mai geschrieben - gewinnen wir den Eindruck, daß Walter Bauer zu den wenigen Bezugspersonen gezählt hat,

denen er sich vorbehaltlos anzuvertrauen wagte. "Für Ihren Rembrandt seien Sie besonders bedankt. Neben allem Platten, um nicht mehr zu sagen, das heute auf diesem Gebiet geleistet wird, brennt alles was Sie sagen wie eine einsame Fackel in der Dunkelheit, weil Sie eben durch alles erst hindurchgegangen sind, ehe Sie die Feder ansetzen, gleichviel ob es Friedrich, Hölderlin oder Rembrandt ist. Wo müssten Sie heute schon stehen, und was für Gesellen stehen vor Ihnen! Doch mag es Ihnen ein kleiner Trost sein, dass mein unbedingter Glaube immer unter Ihren Fußsohlen sein wird. Mir ist das Leben so schwer wie schon lange nicht in diesen Monaten. Zumal seit man Niemöller nach seiner Verurteilung ins Lager geschleppt hat. Ich habe getan, was ich kann, und mich damit hier bei den offiziellen Stellen um den letzten Ruf gebracht. Aber was ist das schon, was unsereiner kann? Jede Stunde ist mir bedrückt durch sein Schicksal und durch alles, was sonst geschieht."

Wiechert berichtet von seinem Besuch beim badischen Landesforstmeister Wilhelm Hug und daß er "hoch oben im Schwarzwald" am 9. April seinen ersten Auerhahn geschossen hat. Unzufrieden ist der Dichter mit der Bildauswahl und -qualität des Bandes "In der Heimat", zu dem er den Text verfaßt und Walter Gerull-Kardas 72 Photos beigesteuert hat. "Ich habe für das schlechte Bilderbuch, das bei Piper erscheinen wird, einen Text vertraglich schreiben müssen, fast gerichtlich gezwungen. Der Text wird Ihnen vielleicht Freude machen, aber ich werde dies Buch nur mit Beschämung hinausgehen lassen."

Ernst Wiechert - der Häftling 7188 - kehrt herzkrank aus dem Konzentrationslager Buchenwald heim, nachdem ihm Joseph Goebbels in Berlin in einem persönlichen Gespräch am Ende der Haftzeit bei erneutem Widerstand die physische Vernichtung angedroht hat.²² Auf Hof Gagert entstehen "Das einfache Leben" und "Der Totenwald", jener erschütternde Bericht, der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vie-

22. Goebbels, Joseph: Tagebücher 1924-1945. Hrsg. von Ralf Georg Reuth. Band 3. 1935-1939. München: Piper 1992. -Wiederabdruck der auf Wiechert bezogenen Eintragungen in: IEWG. Mitteilungen 7 (1997), S. 20-22.

len Irreführten die Augen öffnet und zur geistigen Erneuerung beiträgt. Wiechert darf weiterhin der Reichsschrifttumskammer angehören, und damit ist das Schreibverbot für ihn wieder aufgehoben.

Er wird observiert, und da bleibt nicht verborgen, daß man ihn "im Rahmen kirchlicher Feiern in Naumburg sehr geehrt"²³ hat. Dies ist einem Lagebericht des Reichssicherheitshauptamtes zu entnehmen! Nach Wiecherts Aussagen in seinen Erinnerungen und Briefen ist mitunter der Eindruck entstanden, der Dichter habe Hof Gagert - außer in Richtung München - überhaupt nicht mehr verlassen. Das trifft nicht zu, dafür ein Beispiel: am Sonntag, 5. März 1939, ist Heldengedenkfeier in Naumburg (Saale). Die Kantorei St. Wenzel führt von Wilhelm Kempff die "Dramatische Kantate" (Opus 40) auf Wiecherts Text "Das Spiel vom deutschen Bettelmann" auf. Es handelt sich seit der Uraufführung am 21. November 1937 in Remscheid erst um die zweite Aufführung dieses programmfüllenden Werkes. Auf überlieferten Fotos ist dokumentiert, daß sich u.a. die Ehepaare Wiechert, Bauer und Kempff in Naumburg getroffen haben.

Am folgenden Montag, 6. März, weilen Wiecherts zu Besuch in Halle bei Walter und Clärle Bauer in der Paul-Berck-Straße 44. Im Gästebuch der Familie findet sich der Eintrag: "Herzlichst danken Ernst Wiechert, Liljmarie Wiechert, Annemarie" (Junker, die älteste Stieftochter Wiecherts). In Begleitung der Wiecherts ist auch eine Freundin des Hauses mitgekommen - Wendela Hoffmann, der Wiechert im gleichen Jahr "Das einfache Leben" widmet.

Im Sommer 1939 reist Walter Bauer nach Italien. Am 1. September bricht der Zweite Weltkrieg aus. Ernst und Lilje Wiechert gratulieren Bauer mit Briefkarte vom 1. November zum 35. Geburtstag. Ernst schreibt: "Ich denke, daß wir alle bescheiden geworden sind und daß wir beide uns nichts wünschen als in Stille und Frieden zu vollenden, was uns vorschwebt oder was uns bestimmt oder vergönnt ist. Otto Ludwig hat es anspruchsvoller ‚sich zu Tode dichten‘ genannt. Sie werden

23. Meldungen aus dem Reich 1938-1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Hrsg. von Heinz Boberach. Band 2. Herrsching: Pawlak Verlag 1984. S. 291.

mit etwas weniger zufrieden sein, aber dieses Wenige wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen. Viel haben Sie schon gegeben, viel erwarten wir noch von Ihnen." Und Lilje spricht in einem Zusatz die Bitte aus: "(...) machen Sie weiterhin so schöne (besonders) Gedichte".

Den Dank für diese Zeichen innerer Verbundenheit bekundet Bauers Brief vom 15. November, in dem er auch schildert, wie der Geburtstag im Freundeskreis gefeiert worden ist. Man hat mit einem literarisch-musikalischen Abend, der mehrmals im Jahr in dieser Form mit einem kleinen Kreis im Hause Bauer veranstaltet wird, diesmal des Künstlers Michelangelo gedacht.

Bauer hört dann mehrere Wochen nichts mehr von Wiechert und ist dies nicht gewöhnt. Am 13. Februar 1940 lesen wir deshalb in seinem Brief: "Aufrichtig gesagt: ich bin beklommen und verwundert, daß Sie nicht ein Wort an mich schreiben; auch bekümmert. Zugegeben, daß Sie nicht schreiben mögen, in sich eingesponnen leben, das alles versteh ich, - ein Wort muß man doch einmal sagen. Oder sind Sie mir gegenüber skeptisch? Ich will nicht: keine Antwort auf einen Brief, auf ein Buch, auf das oder jenes, wirklich nicht, schließlich schreibt man nicht, um eine rege Korrespondenz zu haben, Antwort zu bekommen. Aber es muß doch irgendwann ein Wort kommen, aus dem man spürt: ich bin da, ich habe dich gehört, sei guten Muts. - Oder meinen Sie nicht, daß es so sein muß? Was mich angeht: ich habe manchmal Verlangen danach, ein Wort zu hören; das beugt vor und man stürzt nicht allein in sein Loch hinein."

Wiechert reagiert sofort am 15. Februar 1940 mit den folgenden Zeilen: "Sie sehen, ich gehe sofort in mich. D.h., nicht eigentlich in mich sondern in Sie. Bei mir ist Schweigen Natur und niemals ein Ausdruck der Teilnahmslosigkeit, aber da es Sie bedrückt, so schreibe ich sofort, damit Sie nicht auf den gänzlich verkehrten Gedanken sich einschwören, es sei böse Absicht. Vielleicht liegt es daran, dass Sie jünger sind und man in der ersten Hälfte des Lebens Zuspruch braucht. In der zweiten braucht man das nicht mehr, aber man sollte nicht so ganz ver-

gessen, was in der ersten war." Aus diesem Brief ersehen wir auch, daß Wiechert im Januar unterwegs gewesen ist und in Berlin Leo von König, Reinhold Schneider und Wilhelm Kempff getroffen hat.

Am 15. Juni 1940 wird Walter Bauer zum Wehrdienst nach Leipzig einberufen. Er kommt anschließend in die Normandie, muß seinen Dienst als Fahrer in einer Bäckereikompanie verrichten und wird dann zur Ortskommandantur versetzt. Für Wiechert ist es eine "beklemmende Überraschung", als er von Bauers Kriegseinsatz erfährt. Er versucht ihn im Brief vom 30. Juli 1940 aufzurichten, indem er an seine eigene Soldatenzeit im Ersten Weltkrieg zurückdenkt: "Die Zeit ist nun ganz nahe, in der ich in einem Schlafräum mit 200 Mann lag und auch alles andre ist mir vertraut. Aber es wird Ihnen so gehen wie mir und allen, die nach dem Sinn des Lebens trachten: es wird die Zeit kommen, in der Sie dies alles nicht missen möchten, weil es eben eine nur so zu erfahrende Erweiterung des Lebenskreises war. Und mag darin das Trübe das Heitere überwiegen oder umgekehrt: beides sind Dinge, die niemals durch Denken oder Lesen, sondern nur durch Erfahrung zu gewinnen sind. Und alle Erfahrung soll gesegnet sein, besonders für den schaffenden Menschen."

Aus Frankreich kommend hat Bauer Anfang des Jahres 1941 einige Wochen Urlaub gehabt. Er und Clärle sind damals bei Wiecherts auf Hof Gagert gewesen. Dort befindet sich im Osten des Haupthauses ein Gästehaus, in dem die Stieftochter Annemarie gewohnt hat, bei der Bauers untergebracht werden. Das Gästebuch enthält am 23. Februar diesen Bauer-Eintrag: "Für Marianne Junker mit herzlichem Dank." Außerdem fügt Bauer seinen Zeilen das Gedicht "Der Laternenanzünder" bei. Clärle ist vermutlich bis zum 5. März in Wolfratshausen geblieben, denn im Gästebuch von Annemarie Junker steht: "Dank und gute Wünsche für Marianne's Haus und Zukunft."

Für Wiechert wird es zur Gewißheit, daß sein Roman "Die Jeromin-Kinder" keine Druckerlaubnis erhält. Er teilt dies Bauer am 13. Juni 1941 auf einer Briefkarte mit. Und auch auf einer weiteren Briefkarte (24. August 1941) äußert er sich nochmals zu dieser Problematik: "Mein Buch wird nicht gedruckt, weil es zu viele Zitate aus dem Alten Testa-

ment und zu wenig Lebensfreude enthält. Ich veröffentliche nun nichts mehr und bleibe meinem Garten und meinen Büchern hingegeben." Er kann Bauer noch den Besuch von Leo von König und Käthe Kollwitz auf Hof Gagert mitteilen. "Sonst leben wir still und sehen mit Sorge dem Winter entgegen."

Aus den Jahren 1942/43 sind fünf Schriftstücke Wiecherts an Bauer überliefert - zwei Briefe und drei Briefkarten. Bauer hat seine "Tagebuchblätter aus Frankreich" (1941) geschickt und erhält dazu folgende Zeilen vom 13. Februar 1942: "Ihr Frankreichbuch war mir ein schöner Trost an manchem dunklen Abend. Es ist soviel Stille hineingerettet worden, daß es ist, als betrachte man eine Brandung durch eine Glascheibe. Treue Götter überallhin mitnehmen, das ist es, was uns diese Erde erträglich macht."

Und am 11. April 1942 schreibt Wiechert dem Freund, der sich vermutlich kurzfristig in Halle aufhält: "Es ist mir ein schönes Gefühl, zu sehen, wie Sie im Feld Ihre Ernte noch unter Dach gebracht haben, ehe Sie selbst wieder in das Dachlose hinausgehen. Meine Gedanken sind mit bei Ihnen, und ich wünsche mir immer, Gedanken könnten Stab und Rüstung sein und nicht nur Gedanken. Grüßen Sie Ihre Frau sehr und Sie möchte sich doch ein tapferes Herz bewahren. Aber wo sonst leiden heute soviele tapfere Herzen wie unter den Frauen?"

Nach seinem 55. Geburtstag bedankt sich Wiechert am 24. Mai 1942 für gute Wünsche. "Es ist mir eine der wenigen Tröstungen dieses Lebens, daß hier und da ein paar Menschen leben, die in einer stillen Stunde meiner gedenken." Die folgende Briefkarte datiert erst vom 7. Februar 1943 und läßt die uneingeschränkte Wertschätzung erkennen, die Wiechert dem nun neununddreißigjährigen Bauer zollt.

"Ich kenne keinen unter den Lebenden, auf dessen Gestalten, Landschaften und Werden so der ‚Tau der ersten Frühe‘ liegt wie bei Ihnen. Das ist das größte Lob, das ich aussprechen kann, wenn Ihnen an meinem Lob überhaupt gelegen ist. Manchmal ist mir, als sei Ihre Seele mit einem Schleier bedeckt worden, sobald für uns alle die Wanderung durch das 20. Jh. begonnen hat. Ja, vielleicht schon seit Stifters Tod. Und Sie seien erwacht, ohne von den Dazurschautragenden befleckt

worden zu sein. Auch dieser Vergleich hat seine Mängel, aber mir scheint es immer so, und deshalb erscheint mir jede Seite bei Ihnen wie ein reines Wasser, das eben erst aus dem Berge kommt, und in das sich noch keine Hand getaucht hat."

Im Frühjahr 1943 sendet Clärle Bauer ihres Mannes neuen Gedichtband "Gast auf Erden" (1943) nach Wolfratshausen. Er findet dort Zustimmung, denn Wiechert formuliert seinen Dank am 3. Juli so:

"(...) von allen Büchern, die in diesen Jahren zu mir gekommen, ist mir das Ihrige das liebste. Und ich möchte Ihnen sehr von Herzen danken für alles Bewegende, das darin steht und das mich so anrührt, als stamme es aus einer Zeit, die nicht unsere Zeit ist, sondern eine versunkene, in der wir auf andere Weise fröhlich oder traurig waren."

Aus einer Feldpostkarte des Unteroffiziers Bauer vom 29. Juni 1943 ist zu ersehen, daß Wiechert auch mit Clärle korrespondiert hat und sie den Brief an ihren Mann weiterschickte. Manches Schriftstück wird dann in den letzten Kriegsmonaten verlorengegangen sein. Die Archivbestände überliefern keine weiteren Wiechert-Briefe an Bauer bis zum Zusammenbruch im Mai 1945. Nach seinem Einsatz in Frankreich ist Walter Bauer in Rußland, Griechenland, Albanien und Italien gewesen, und im Dezember 1943 kommt er auf die Waffenschule nach Hannover, um dort und anschließend in Geinhausen einen Offizierslehrgang zu absolvieren.

In vier Briefen aus dem Jahre 1944 an Ernst Wiechert gibt Bauer manchen Einblick in seine Erlebnisse und die angeschlagene innere Verfassung. Es handelt sich jeweils um mehrseitige Schriftstücke. Monatelang ist Bauer so verstört gewesen, daß er hoffnungslos geschwiegen hat. Es überfällt ihn eine Art Verschüttung, weil er nie allein sein kann - "In mir erstarrte alles" (Geinhausen, 2. April 1944). Er fühlt und bekennt im gleichen Brief: auch der Auswahllehrgang ist kein befriedigender Ausweg, denn er geriet in etwas hinein, "was nicht zu mir gehört, was meinem Wesen tief widerspricht. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich der völlig unbekannte kleine Unteroffizier geblieben

wäre, von der ungeheuren Schaufel des Krieges irgendwohin geschleudert - nicht das, was ich jetzt bin, nicht, was ich sein werde. Ich denke in diesen Tagen immer wieder darüber nach."

Seinen Brief vom 30. Oktober 1944 schreibt Bauer aus Italien, wo er nun Begegnungen mit Menschen hat, die ihn bereichern. "Ich habe Erlebnisse gehabt, die bis in das Innerste meines Herzens eindringen, darin bleiben und wirken werden." Es wachsen ihm wieder Verse zu - "Manchmal wundere ich mich, dass man imstande ist, inmitten des Grauens und der Auflösung so zarte Geburten hervorzubringen." Auch wenn der Brief mit der Maschine getippt ist und der persönliche Hauch der Schrift diesmal fehlt, hofft er doch, daß Wiechert "die unveränderte und dauernde Herzlichkeit meiner Freundschaft empfinden und annehmen" wird.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag (26. Dezember) hat Bauer nochmals Gelegenheit - "Ich druecke Ihnen in treuer Freundschaft die Hand" -, an Ernst Wiechert zu schreiben. Ihn plagten viele Gedanken, seine Unruhe nimmt zu, er fühlt, wie Verzweiflung mitwirkt, "geboren aus der Ausichtslosigkeit, jemals das alte Leben wiederzugewinnen (aber wollen wir es, koennen wir es zurueckgewinnen - und waere es ein Gewinn)? Nein." Rückschau auf 1944 heißt für Bauer: "(...) mit einer Wunde im Herzen leben - und heiter sein. Leiden - und singen." Er wünscht Wiechert und seiner Frau alles Gute für das kommende Jahr. "Moechten wir an seinem Ende noch da sein. Das wird dann nicht wenig sein. Doch wenn es anders sein sollte: welchen Grund sollten wir haben, mit Verzweiflung fortzugehen statt mit einem freien Laecheln?"

Ausgehend von der tiefen menschlichen Verbundenheit der Familien Wiechert und Bauer, die in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur gewachsen ist und sich bewährt hat, wirkt es umso erschütternder, was sich dann 1946/47 auf Hof Gagert abspielen sollte.

Walter Bauer wird im März 1946 in Italien aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Er kehrt nicht in die mitteldeutsche Heimat zu seiner zwölf Jahre älteren Frau Clärle zurück. Diese Entscheidung entfremdet den Dichter jenem Lebensraum, in dem er sich bisher fest verwurzelt fühlte. Bauer will nicht als Volksschullehrer in seinen Beruf zurückkeh-

ren, sondern sich eine neue Existenz als "freier" Schriftsteller aufbauen. Bei Wiecherts auf Hof Gagert findet er als Gast zunächst freundliche Aufnahme - bis dort für alle Beteiligten die Katastrophe ihren Anfang nimmt.

Der nun 41 Jahre alte Bauer verliebt sich in Wiecherts Stieftochter Jutta, die zwölf Jahre jünger als der Kriegsheimkehrer ist. Zwischen Jutta und dem Stiefvater hat nie ein harmonisches Verhältnis bestanden. Sie achtet zwar den Schriftsteller, aber der Mensch Wiechert bleibt ihr fremd. Walter und Jutta tun sich zusammen - das Kesseltreiben beginnt! Da Ernst Wiechert ohnehin politischen Anfeindungen wegen seiner Zusammenarbeit mit der amerikanischen Besatzungsmacht ausgesetzt ist, sind die familiären Auseinandersetzungen zusätzliche Belastungen für ihn. Jutta und Walter verlassen als Flüchtlinge im Oktober 1946 Wolfratshausen, um dann u.a. in Feldafing in einem Sommerhäuschen von Lothar-Günther Buchheim Quartier zu beziehen. Nach Bauers Scheidung 1949 heiraten Walter und Jutta und ziehen nach Stuttgart.

Die Freundschaft zwischen zwei namhaften Schriftstellern schlägt in Haß um, wobei sich beide Seiten leider in unwürdiger Weise im Ton vergreifen. Guido Reiner nennt in seinem Aufsatz einige Beispiele aus Wiecherts Korrespondenz mit den Verlegern Kurt Desch und Max Rascher²⁴, die Bauer erheblich belasten. Zwei weitere Vorfälle sollen erwähnt werden, um die tiefe Tragik dieser Entfremdung deutlich zu machen.

In Ostberlin bemüht sich der aus dem Exil heimgekehrte Schriftsteller Johannes R. Becher darum, wesentliche Impulse für einen kulturellen Neuanfang auszulösen. Er erwägt u.a. die Gründung einer Zeitschrift, mit der er an besten deutschen Traditionen anknüpfen möchte. So wie Walter Bauer wäre für ihn Wiechert ein Autor, den er gern gewänne, und die entsprechende Bitte trägt er in einem Brief vom

24. Ernst Wiechert heute, S. 29-30.

4. November 1946 vor.²⁵ Wiechert antwortet am 16. November, begrüßt das ihm vorgelegte Programm, lehnt aber aus persönlichen Gründen die Mitarbeit ab.

"W. Bauer hat auch das Haus unserer ältesten Tochter verlassen müssen, was er mit der jüngeren zusammen getan hat, nachdem sein Leben dort für ein sauberes Haus unmöglich geworden war. Ich würde darüber hinwegsehen, wenn er nicht seit Monaten alle ihm erreichbaren Kreise mit den schmutzigsten Verleumdungen meiner Person erfüllte, wenn er sich nicht in Bemerkungen erginge, dass der Weg zum Ruhm über das Konz.-Lager ein sehr einfacher Weg wäre, und wenn er nicht ankündigte, dass er mit allen Mitteln der Presse und des Rundfunks meinen ‚morschen Thron‘ zum Einsturz bringen wollte. Es ist mir bitter, das von jemandem zu erfahren, dem ich 10 Jahre lang seinen Weg zu ebnen versucht habe, den ich als Gast aufgenommen habe, und noch bitterer für meine Frau, dass ihr Kind den lebendigsten Anteil daran nimmt. Aber es widerspricht meinem Gefühl für Sauberkeit, eine Gemeinschaft und wenn auch nur in einer Zeitschrift mit einem solchen Menschen zu haben, und ich werde auch Desch vor die Wahl stellen, ihn oder mich aus dem Verlag zu entlassen.²⁶ Immer wieder ist mir erschreckend, die Wurzellosigkeit der Menschen anzusehen, die der Krieg in eine Verwilderung ohnegleichen gestürzt hat, und die ohne eine sittliche Maxime sind, die ihnen auf einen neuen Weg helfen könnte."²⁷

Unter der Überschrift "Welchen Wert hat ein Schriftsteller in Bayern?" veröffentlicht Walter Bauer im Januar 1947 einen Aufsatz,²⁸ der auf die großen Schwierigkeiten hinweist, als geistig Arbeitender entspre-

25. Briefkopie befindet sich im Becher-Archiv der Akademie der Künste zu Berlin.

26. Wiechert und Bauer blieben beide Autoren des Kurt Desch Verlages!

27. Original befindet sich im Becher-Archiv der Akademie der Künste zu Berlin.

28. Der Beitrag liegt beim Verfasser als Kopie vor, die Quelle konnte bisher leider nicht ermittelt werden.

chenden Wohnraum zugewiesen zu bekommen. Wiechert schickt unmittelbar vor der ersten Nachkriegsreise in die Schweiz, die am 28. Januar beginnt, den Beitrag "seinem" Landrat zu und legt im beigefügten Brief vom 25. Januar 1947 folgendes dar:

"Die Überschrift und die redaktionelle Einleitung sind an und für sich schon ein starkes Stück. Halten Sie etwas davon, der Redaktion und dem Verfasser mitzuteilen, dass in dieser Klage einige nicht unwichtige Dinge vergessen worden sind? Dass der Verfasser von niemandem gehindert wird, seinen so notwendigen Volksschullehrerberuf in Halle weiter auszuüben? Dass er dort eine Frau und eine grosse, wohlerhaltene Wohnung hat? Dass er mit einer geschiedenen Frau unterdes in einer wilden Ehe lebt? (...) Und dass ihm nahezulegen wäre, dorthin zurückzukehren, wo er die Zahl der Flüchtlinge nicht vermehrt."²⁹

Es muß sich in Wiechert damals viel Verbitterung angestaut haben, so daß schließlich der für ihn einzig gangbare Weg seine endgültige Übersiedlung in die Schweiz im Juni 1948 bleibt. Bauer avanciert zu einem erfolgreichen Schriftsteller, der in knapp sieben Jahren - bis zur Auswanderung nach Kanada im Herbst 1952 - insgesamt 20 Bücher publizieren kann. Für den Süddeutschen Rundfunk und andere Sender ist er ein verlässlicher und anerkannter Hörspielautor. Aber die literarischen Erfolge sind nicht von Dauer, wobei für Walter Bauer das sich verändernde politische Klima im westlichen Nachkriegsdeutschland, der noch jungen Bundesrepublik, eine entscheidende Rolle spielt. Sein Roman "Besser zu zweit als allein" (1950) zeigt das Hineinwachsen von Menschen ganz unterschiedlicher Art und Ausprägung in eine radikal veränderte Nachkriegswelt und enthält eine Liebesgeschichte, deren autobiographischen Züge nicht zu übersehen sind.

Ernst Wiechert schreibt seine Erinnerungen "Jahre und Zeiten", die 1949 zunächst in der Schweiz erscheinen. Für den Dichter ist Walter Bauer nicht existent - er wird mit keinem Satz erwähnt! Zu den Hinter-

29. Briefabschrift aus dem ehemaligen Archiv Röders beim Verfasser.

bliebenen, die in einer Traueranzeige das Ableben Wiecherts am 24. August 1950 mitteilen, gehören Jutta Bauer, geb. Junker, und Walter Bauer. Es läßt sich nur bewegten Herzens fünfzig Jahre später zur Kenntnis nehmen, welchen Spannungen und "Turbulenzen" alle Beteiligten damals ausgesetzt waren. Walter Bauer hat in einem Brief vom 23. April 1972 seinem Freund Otto Röders nachträglich Einblick in seine Wiechert-Beziehungen geboten. Dieses aufrichtige Bekenntnis spart Röders in seinem Sammelband mit Bauer-Briefen aus. Guido Reiner veröffentlichte daraus wesentliche Abschnitte.³⁰

"Es war alles so verwirrend, zu Zeiten beinahe unwirklich, und ich kam aus Jahren zurück, die verworren genug waren. Wir gingen in Unfrieden auseinander, aber als er krank war, versöhnten wir uns. Frau Wiechert, so scheint mir heute, lebte in einer zu geschützten Welt. Aber ich habe unterdes zuviel erfahren, um sie nicht verstehen zu können."

In meinem Briefwechsel mit Walter Bauer habe ich eine Stelle gefunden, die auf Wiechert bezug nimmt. Am 7. April 1950 äußert sich Bauer so: "Schreiben Sie einfache Sätze, in denen das steht, was geschieht, was einer sagt, wirklich sagt. Ernst Wiechert, zum Beispiel, ist - bei allem Rang, den er besitzt - ein Meister in vagen, stimmungschaffenden Ausdrücken. Wenn ein Leser von einer Erzählung berührt oder ergriffen ist, dann muß diese Wirkung entstehen durch die Sache, nicht durch Worte, die voller Stimmung sind. Es ist die Gefahr des Deutschen, die ich damit andeute; eine Gefahr, mit der ich zu tun hatte und der ich durchaus noch zuweilen erliege, zu erliegen drohe."

Ein entscheidender Grund für Bauers "Flucht" aus Deutschland war neben seinem Mißbehagen mit der Politik und der ihm verhaßten literarischen Cliquenwirtschaft die nunmehr auch gescheiterte zweite Ehe. Darüber wurde zwar gegenüber der Öffentlichkeit nicht gesprochen - aber Jutta erwirkte noch vor der Abreise nach Genua die Scheidung. Beide mußten sich eine Schiffskabine bei der Überfahrt zum nordame-

30. Original befindet sich im Deutschen Literaturarchiv, Marbach. - Auszugsweiser Abdruck in: Ernst Wiechert heute, S. 31-32.

rikanischen Kontinent teilen - dann trennten sich in Toronto die Wege. Walter Bauer fühlte sich seelisch ausgezehrt und litt unter der Eheauflösung. Wir können seinen oft entbehrungsreichen kanadischen Lebensweg nicht verfolgen, sondern wollen lediglich noch festhalten, wie er das Erleben mit Ernst Wiechert in sein weiteres literarisches Wirken einzuordnen versucht.

Bauer war ein leidenschaftlicher Tagebuchchronist. Eine Auswahl der Eintragungen des Jahres 1965 hat er publiziert. Dort geht er u.a. am Sonntag, 19. September, auf die Wirkung der Literatur im Dritten Reich ein.³¹

"Gewiß wurden gute Sachen geschrieben. Doch wie gut wirklich waren Carossas, Bergengruens, Ernst Wiecherts Bücher? Ich spreche durchaus nicht von der persönlichen Anständigkeit dieser Schriftsteller; Ernst Wiechert war mutig, er war im Konzentrationslager. Doch entsprechen die Bücher dieser Schriftsteller im Grunde nicht der Haltung eines großen Teiles der Deutschen, nämlich einer verwaschenen, sozusagen gutherzig-unwissenden und sentimentalen Haltung, einer zuletzt apolitischen?" Bauer bezweifelt, daß von solchen Büchern Kräfte des Widerstandes ausgelöst worden sind. Und weil vom Schriftsteller Botschaften erwartet werden, entstehen zwischen ihm und dem Leser Verhältnisse, die in "sentimentale Verehrung" umschlagen und keineswegs nur Gutes bewirken können, was auch die Vortragsveranstaltungen augenscheinlich machen.

"Jene Vorlesungen waren Gottesdienste, und die am Tisch saßen oder am Pult standen, waren Laienprediger, die das Geheimnis zu kennen schienen und die von ihren Zuhörern zu etwas erhoben wurden, was sie nicht waren. Ich möchte wissen, ob es noch immer so ist. Eine dieser Vorlesungen war eine literarische Massenversammlung, um Protest durch Dichtung auszudrücken. Zweitausend Menschen lauschten der ‚Legende vom weißen Büffel‘. Die Zuhörer waren ergriffen, und sicherlich waren alle, vor allem Frauen und Mädchen, davon überzeugt, daß

31. Bauer, Walter: Ein Jahr. Tagebuchblätter aus Kanada. Hamburg: Merlin Verlag Andreas J. Meyer 1967. S. 186-187.

diese Geschichte vom Sieg der Gewaltlosigkeit ein Beitrag zum Widerstand gegen die Nazis war, die diese Vorlesung erlaubt hatten. In gewisser Weise war es ein Beitrag. Der Mann, der es geschrieben hatte, exponierte sich, es gehörte Mut dazu. Aber es war wirkungslos. Übrigens: haben diese pseudoidischen Legenden, zu denen auch Hesses ‚Siddharta‘ gehört, nicht immer mehr Schaden angerichtet?"

Zum Gedenken an Ernst Wiecherts 70. Geburtstag bringt der Kurt Desch Verlag 1957 in zehn Bänden die Ausgabe "Sämtliche Werke" heraus. Ungeachtet dessen, daß der Titel nicht wörtlich zu nehmen ist, weil u.a. manche Beiträge aus Zeitschriften und Zeitungen fehlen, handelt es sich um eine verlegerische Tat, die bleibende Anerkennung verdient. Der Kreis zeitgenössischer Autoren, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkten und denen eine solche Werkausgabe geboten worden ist, bleibt überschaubar, was den literarischen Wert Wiecherts mit hervorhebt. Im 10. Band befindet sich ein Nachwort, unterschrieben mit "Der Verlag".³² Wir wissen jetzt: der Verfasser ist Walter Bauer! Noch nicht abgeschlossene Ermittlungen in seinen Tagebüchern, die im Deutschen Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt werden, haben im 16. Heft zunächst diese Eintragungen entdecken lassen.³³

"22.9.1957. Gestern abend E. Wiechert's Jerominkinder - ‚Der verlorene Sohn‘ gelesen. Jahre und Zeiten. Ein harter Job und in vielem unerträglich. In seinen Büchern ist kein Licht. ‚Der verlorene Sohn‘ ist einfach ein Schmarren. Well, ich schwitze mich so durch. ‚Ihr seid teuer erkaufte. Werdet nicht der Menschen Knechte.‘ Das klingt noch immer gut. Den ganzen Vormittag an dem W.-Aufsatz."

32. SW 10, 951-959.

33. Auf einer Vortragsreise standen dem Verfasser und seiner Frau in Marbach am 27. Oktober 1994 nur knapp zwei Stunden zur Verfügung, um stichprobenweise in einigen Tagebüchern zu blättern!

"25.9.1957. (...) Soweit und dann ein Tag, über den ich fast nicht hinwegkam - Nacht ohne Schlaf, grauenhaft - Ich hatte den Aufsatz über E. W. fertig machen wollen und mich stumpf und müde daran gearbeitet (schicke ihn heute ab) ... Der EW.-Aufsatz hat mich einfach fertig gemacht."

"3.10.1957. Das W.-Nachwort ist geschrieben." "5.1.1958. Seit Sept. Einleitung zu Wiechert."

Das neun Druckseiten umfassende, tief bewegende Nachwort mutet wie ein später, verschämter Dank an den Freund und Schwiegervater an, den Walter Bauer seit 1933 keineswegs kritiklos als Schriftstellerkollegen akzeptierte, der ihm aber in seiner Jugend eine längere Wegstrecke zum fördernden Begleiter wurde. Bauer gab nie den Versuch auf, die alte Spur seines Lebens wiederzufinden, die er durch Heimatverlust und Kriegsdienst aufzugeben gezwungen war. Seinen Grabstein in Toronto schmückt die Inschrift:

"Der Weg zählt, nicht die Herberge."

Dieser Dichter blieb zeitlebens ein Wanderer, dessen Dasein und Schaffen ganz unterschiedliche menschliche Erschütterungen durchdringen. Im Falle seines freundschaftlichen und konfliktreichen Verhältnisses zu Ernst Wiechert dürfen wir wohl davon sprechen: mit dem Wiechert-Essay in der Werkausgabe wurde in dieser Lebensbeziehung letztendlich ein versöhnlicher Ausklang gefunden.